



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

P., A.: Bücher und Bilder aus Österreich

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

dessen ist, was wir noch nicht wissen, so erweist sie uns gerade damit den allergrößten Dienst: sie stellt uns neue Aufgaben und sorgt dafür, daß es dem Menschenleben nie an einem Inhalt fehle. Schoelers Buch ist ein Bekenntnis der Rückkehr vom Hochmutstaumel der Naturforschung zur Weisheit des Thomas a Kempis: *Omnis homo naturaliter scire desiderat; sed scientia sine timore Dei, quid importat? Melius est profecto humilis rusticus, qui Deo servit, quam superbus philosophus, qui se neglecto cursum coeli considerat.* Da aber auch den Philosophen nichts hindert, das wahrhaft Beglückende, wie wir *timor Dei* frei übersetzen wollen, zu erkennen und festzuhalten, so dürfen wir uns der Astronomie und der übrigen Wissenschaften als dankenswerter Zugaben zu dem einen, was not thut, erfreuen.

(Schluß folgt)



## Bücher und Bilder aus Österreich



Unter den Männern, die im Kaiserstaate Österreich das schwer gefährdete Deutschthum schriftstellernd vertreten, ist der Innsbrucker Professor der Mineralogie Adolf Pichler der vielseitigste. Im Kampfe gegen die vormärzliche Reaktion, gegen Ultramontane, Tschechen, Slowaken und die italienische Irredenta hat er das achtzigste Lebensjahr erreicht, sein umfassendes litterarisches Werk spiegelt alle Abschnitte und Schauplätze dieses Kampfes wieder von der Franzosenzeit und den Tagen Hofers an bis auf die heutige Stunde. Er ist aber kein polemischer Publizist und kein bloßer Politiker, sondern ein mit Liebe beobachtender, sammelnder, schaffender und dichtender Geist, der seinen Lesern zu zeigen versteht, was diese besondere nationale und geistige Welt, der er sein Leben gewidmet hat, für sein Vaterland wert ist. Seine Dichtungen haben hauptsächlich für seine engern Landsleute Bedeutung, seine Prosa dagegen verdient in Deutschland besser gekannt zu werden, als sie es zur Zeit thatsächlich ist. Der rührige Verlag von G. H. Meyer in Leipzig hat sie unter verschiedenen Sammeltiteln in fünf hübsch gebunden Bänden neu herausgegeben: *Allerlei Geschichten aus Tirol, Sochrauten, Letzte Alpenrosen, Kreuz und Quer.* Die Vergleichung des Prosaikers Pichler mit Konrad Ferdinand Meyer und Gottfried Keller, der man in den litterarischen Besprechungen begegnet, ist unzutreffend. Meyer ist ein Kunstschriftsteller im wirklichsten Sinne des Worts, ein Renaissance-mensch voll lateinischer Bildung, Pichler ist ein natürlicher Erzähler und Bericht-

erstatte. Gottfried Keller ist ein viel stärkerer Subjektivist und bei allem Realismus immer in erster Linie Dichter; bei Pichler tritt das Erlebte und Beobachtete breiter hervor, und darüber legt sich die Erfindung des Dichters als Reflexion oder schilderndes Beiwerk. An Kenntnis nicht nur von Land und Leuten in ihren Außerlichkeiten, sondern namentlich auch von den nationalen, geistigen und moralischen Zusammenhängen des heutigen österreichischen Lebens ist er mit seiner langen Erfahrung wohl allen seinen schriftstellernden Landsleuten überlegen. Er ist aus dem Volke hervorgegangen, aber sein Blick geht über den Bereich der landschaftlich begrenzten Dorf- und Bauerngeschichten hinaus, und daß ihm sein wissenschaftlicher Beruf ein ernstes und wichtiges Tagewerk auflegte, unterscheidet ihn von den bloßen Journalisten.

Die größern romanartigen Erzählungen aus der Zeit der napoleonischen Kriege und der bayrischen Okkupation haben, abgesehen von der Schilderung des einzelnen Hergangs und dem Reiz der dichterischen Zuthaten, noch einen besondern Wert. Man sieht daraus, was Tirol für Österreich und Deutschland bedeutet hat im Laufe der Geschichte seit den Tagen der Römer, und wie sich die Verhältnisse der einzelnen Landschaften und Orte verändert haben nach Kultur und Lebensweise, Sprache und Handelsverkehr, nach ihrer Wichtigkeit für die Landesverteidigung und den niemals stillstehenden Kampf zwischen Germanen und Romanen. Eine solche Vielseitigkeit der Betrachtung neben der Anschaulichkeit in allem einzelnen wird man bei keinem von denen, die über Tirol geschrieben haben, wiederfinden. Eine zweite Gruppe von Erzählungen behandelt Menschen und Dinge kleinerer Kreise, ländlicher und städtischer, Geschichten von Bauern, Sennern, kleinen Beamten, Pfarrern und Klosterleuten und vor allem von Gymnasiasten und Studenten, die aus dem Volke aufstachen und oftmals vergeblich emporzustreben suchten, alles treue, porträtmäßige Schilderung einer Wirklichkeit, die sehr mit zu dem Bilde des heutigen Tirols gehört. Wenn man von diesen höchst lebendigen, unterhaltenden, ernst und heitern Geschichten den Blick noch einmal zurückwenden wollte auf Gottfried Keller, so müßte man sagen: Kellers Gestalten sind nur ihm erschienen oder, wenn sie von dieser Erde stammen, im Lande der Dichtung genährt und aufgewachsen; Pichlers Art ist mehr die des Naturforschers, seinen Menschen könnte jeder von uns heute begegnen. Hinsichtlich jener größern Erzählungen lehnt Pichler die Absicht einer Wirklichkeitsbeschreibung „im gewöhnlichen Sinne des Worts“ geradezu ab; er habe sie nicht „von Fall zu Fall der Natur abgeschrieben, sondern voll aus der Natur gedichtet.“ Auch die Figuren seiner kleinern Skizzen brauchen nicht fertig dem Leben entnommen zu sein. Auch ohne Identität der einzelnen Personen dort und hier kann geschildertes Leben porträtmäßig wirken, und das ist bei Pichler ohne Frage in höherm Maße der Fall als bei Gottfried Keller.

Von dem tiefen Gehalt und der echten Natur- und Menschenschilderung

der längern und durchweg ernstern Erzählungen ließe sich durch Auszüge keine hinlängliche Vorstellung geben. Wir versuchen es mit einer kleinern, der „Ziegelschupferin.“ „Durch Erfahrung bin ich vorsichtig geworden; wenn ein Freund sich ein Heim, wie man sich wohlklingend ausdrückt, gegründet hat, suche ich ihn nie dort, denn oft habe ich Dinge gesehen, die weder mir noch ihm angenehm waren. Ich schreibe ihm einige Zeilen, giebt er keine Antwort, so weiß ich, wie ich dran bin und — bedaure ihn.“ So meldet sich Pichler eines Tags in Wien bei einem Etschländer Jugendfreunde, der nach vielerlei Fahrten dort als Schulprofessor ein bescheidnes Unterkommen gefunden hat, durch eine Korrespondenzkarte und giebt die Stunde an, wann er im Gasthose zu treffen sei. Als bald kommt der Gesuchte, glänzend wie der Vollmond und wohlbeleibt wie ein Prälat. „Morgen ist Sonntag, da bist du mein Gast, du wirst staunen.“ — Worüber? — „Wie Libuffa kochen kann.“ Libuffa, das Ehgemahl des Wohlgenährten, ist nicht sein erstes Verhältnis. Zum Glück hat er sich von einer Statthaltereiratsstochter, deren Eltern ihm früher gegenüber wohnten, und für die er eingefangen werden sollte, noch rechtzeitig zurückgezogen. „Denn, so deklamiert er nun, unsre weisen Väter priesen mit Recht den häuslichen Herd, und die Weiber waren nicht zu zimperlich, den Teig zu kneten und Kuchen zu backen. Da hat man die Maturitätsprüfungen, Dummheit! Gebt ein Gesetz: jedes Mädchel, das heiraten will, muß eine Prüfung machen, der Kommission fünf Speisen vorsetzen und zeigen, daß sie waschen und nähen kann. Die Beamten schon gar, denen würde ich nur unter dieser Voraussetzung die Heirat gestatten. Die Note »vorzüglich« gäbe ich einem Mädchel, das nachweisen kann, daß sie nie einen Winkelfasten angerührt hat, denn mit dem Bretteltappen werden die Weiber nur blödd und nervös.“ Schlag zwölf Uhr tritt der Professor in das Eßzimmer seines Freundes, der schon mit vorgebundner Serviette am Tisch sitzt, mit ihm sechs Kinder, die er vorstellt: Hermann, Siegfried, Kuno, Drahomira, Wenzeslawa, Zdenka. „Bravo, rief ich, dir ist gelungen, was Laaffe vergebens unternahm.“ Frau Libuffa bringt den Suppentopf, noch immer hübsch und frisch, eine Büste, um die deutsche Gouvernanten und Schriftstellerinnen die tschechische Kasse beneiden können. Zu der ganzen Gestalt paßte der schneeweiße Schurz mit dem breiten Laß. Sie hatte niedergestellt, ihr Gatte nahm sie bei der Hand: „Siehst du, das ist mein Bussel!“ Ich verneigte mich: „Gnädige Frau —“ Sie schüttelte den Kopf: „Nix gnädig, bin Böhmin.“ Sie hielt nur die wenigste Zeit am Tisch aus, lief hin und her, um dies und jenes zu besorgen, nur wenn es zu arg wurde, erwischte sie der Mann beim Rocke und zog sie auf den Stuhl nieder: „Dafür ist die Magd.“ Am Abend treffen sich die Freunde noch einmal im Wirtshaus, und der glückliche Gastgeber läßt seine Libuffa bei jedem Glase hochleben. Zuletzt erzählt er ihre Geschichte, wie er, nachdem er seine Wohnung gegenüber der Statthaltereiratsfamilie verlassen hatte, von seinem

neuen Quartier aus ein Mädchen beobachtete, das auf einem Bau Steine tragen half. Er sah ihr zu, bewunderte ihren Fleiß, ihre Kraft und ihr schickliches Benehmen; sie war ohne Stelle und hatte die Arbeit aus Not angenommen. Er nähert sich ihr, thut sie in das Haus einer Verwandten, und das Weitere ergibt sich von selbst. Der Leser mag denken, daß es nicht für jedermann sei, eine „Ziegelschupferin“ zu ehelichen, er wird aber zugeben, daß es in dem Falle dieser allerliebsten erzählten Geschichte wohlgethan war.

Der „Kreuz und Quer“ betitelt Band enthält gewissermaßen den Rohstoff zu den Erzählungen, Streifzüge durch Tirol bis an den Gardasee und nach Verona, anmutig beschrieben und ungemein belehrend. Darum sei dieser Band noch besonders empfohlen, auch Reisenden, die vielleicht übrigens keine Freunde von Litteratur sind. Blättern wir ein wenig darin zur Aufmunterung. Der Slawe hat nie und nirgends eine höhere eigne Kultur erzeugt, er bildet aber überall einen „tüchtigen Untergrund für höhere Kulturen; zu erschreien vermag er sie freilich nicht, und Gnade von oben kann sie ihm auch nicht verleihen — trotz aller stillen Herzenswünsche. Das für aufgeblasene Frösche an Moldau, Drau und Weichsel.“ Der letzte Lämmergeier von Tirol wurde vor einigen Jahren zu Ampezzo geschossen; als das Innsbrucker Museum ihn für die Sammlung erwerben wollte, „hatten ihn die Ampezzaner bereits aufgefressen. Wohl bekomm es ihnen!“ — Zu Langensfeld im Ötztal auf dem Kirchhof ruht der in den fünfziger Jahren als Einundneunzigjähriger verstorbne Priester Christian Falkner, ein durch ganz Tirol überaus angesehener Mann. Er war von unten heraufgekommen und als Prediger, Beichtvater und Schulhalter gleicherweise volkstümlich. Die Messe las er langsam, denn die Leute dürsten wohl bei unserm Herrn ein wenig bleiben, der sich so oft Zeit nimmt, zu ihnen vom Himmel zu kommen. Damit seine Buben, die er aufs Gymnasium vorbereitete, auch Manier annahmen, mußte täglich einer den Herrn vorstellen, den die andern dann bei Strafe nicht duzen durften, wie es doch im Ötthal Stil war. Daher hieß er der Höflichkeitsprofessor. — Über die Lawinen, die jede Verbindung unterbrechen, nicht etwa wenn sie gestürzt sind, durch die Tiefe des Schnees, sondern solange sie noch hängen, heißt es: Erst wenn sich diese Batterien verschossen haben, darf man sich auf den Weg wagen. Zwei Bauern waren glücklich bis eine Stunde vor Gurgl gekommen, da sahen sie eine noch nicht losgelöste Lawine. Einer warf seinen Hut in die Runse, sein Hund sprang danach, und wie der Blitz fuhr die Lawine mit ihm in die Tiefe. Die Straße war frei. Auf derselben Stelle mußte ein Bauer aus demselben Grunde anhalten und, nahe vor der Hütte seiner Heimat, umkehren und das ganze Ötthal, Oberinntal und Vinschgau durchwandern, um dann über den großen Ferner seinen häuslichen Herd von der entgegengesetzten Seite zu erreichen. — In Gurgl sterben die Leute ohne Doktor, bis zur nächsten Apotheke braucht man dreizehn Stunden, und dennoch mäht der Tod hier nicht

fleißiger als anderswo. — Ein schreckliches Abenteuer erlebte ein Bauer auf der Gemsjagd. Er fiel über eine steile Lehne hinunter auf den Schnee, konnte nicht nach oben zurück, und vor ihm gähnte eine tiefe Spalte. Nachdem er eine Nacht ausgehalten und der Schnee sich gehärtet hatte, faßte er den verzweifeltsten Entschluß: er kletterte so hoch wie möglich nach oben und setzte sich, nachdem er Neu und Leid gemacht hatte, nieder mit emporgestreckten Füßen. Ein Ruck, und er flog, daß ihm Hören und Sehen verging, wie ein Schlitten über die glatte schiefe Fläche; die Kraft des Schwungs schleuderte ihn über die Kluft, er war gerettet, aber mit zerhundnen Gliedern. Sein Weib erzählte, daß er noch oft nachts erwachte, um sich schläge und zu den Heiligen schrie; ihm träumte, er fahre über den Firn ab. Wir hören hier auch allerlei über das doppelte Gesicht der Ötztaler: es gewährt den Blick in die Zukunft oder zeigt Dinge, die sich gleichzeitig und oft in weiter Ferne zutragen. Die damit behaftet sind, rühmen sich dessen nicht und haben es nicht gern, wenn man sie darauf bringt. Die Menschen, von denen hier berichtet wird, sehen Unglücksfälle, Verschüttungen, geben dann die Stelle an, wo die Toten unter dem Schnee liegen usw. — Hören wir nun auch noch die Lebensweisheit eines Senners in der Pertisau, der gefragt wird, warum er, der wohlhabende Bauer, unverheiratet sei: „So lang ich ledig bin, darf ich alle Diarndeln lieb haben, und mich dürfen auch alle Diarndeln lieb haben. Und mit dem Heiraten ist es eben auch ein Gfrött. Ich bin mit meinem Better, der ein Witwer ist, zu einer Hochzeit gegangen, da hat er mir den Triumphbogen gezeigt, durch den das Paar ins Haus einzog, vorn sah man Laub und Blumen, hinten Stricke und grobe Latten. »Schau, hat er gesagt, so ist's auch in der Ehe, vorn alles schön, aber nachher! Du meinst, du habest ein Englein beim Flügel erwischt, derweil hast den Teufel beim Schwanz ertappt. Das Weib, das als Mädcl ein so schönes Gesicht machte, schneidet nun ein Gfries wie eine Wildkage, daß du endlich ins Wirtshaus springst und nicht wieder heim willst.« So sagte der Better, ders probiert hat. Drum laß ich mich nicht einthun, gewiß nicht.“ — Bekanntlich ist auch das Land Tirol das kunstreichste im ganzen Kaiserstaate Österreich. Der Verfasser achtet hier auf alles einzelne und giebt vortreffliche allgemeine Urteile. Er liebt die Kokokodekoration, „schlicht, aber harmonisch, wie alles in jener Zeit, die einheitlich mit sich nicht um die Stilfetzen aller Nationen bettelte.“ Mit Mißfallen betrachtet er bei Renovierungen das neugotische „Staberlwerk“; der eigentliche Bauernstil ist doch das Barock „mit feinen Blasengeln und Heiligen, deren goldne Gewänder im Wind flattern.“ In Bezug auf die Nachfolge von Cornelius in diesen Gegenden (z. B. Aloys Plattner) meint er: Die Komposition ist groß gedacht, aber schwer in der Farbe. „Ein Maler muß malen können“ — Recht, König Ludwig, wenn er aber nur malen kann, bleibt er ein Kunstfärber. Wie viele von unsern heutigen Pinslern, die jetzt in der Pinakothek und der

Ludwigskirche verächtlich die Achseln zucken, werden in hundert Jahren vor der idealen Kunst jenes gewaltigen Mannes noch aufrecht stehn!

Wenn man Pichler als Prosaschriftsteller würdigen will, so kann man an Hofegger nicht vorübergehn, ohne doch beide zu vergleichen, weil sie zu verschieden sind. Hofegger hat den größern Ruhm, er ist heute in der Mode, er ist aber auch der stärkere Dichter, sein Volkston ist eine Musik ganz für sich. Ob er nicht hier und da schon in Manier übergeht, mag außer Betracht bleiben. Pichlers Reize sind nicht so spezifisch, seine Prosa hat keine so stürmische Eroberung gemacht; es wäre aber seltsam, wenn man nicht einsehen wollte, daß sie einen tiefen und vielseitigen Bildungswert hat. Neben Pichlers Erzählungen werden Wilhelm Fischers Grazer Novellen (Leipzig, G. H. Meyer, zwei Bände) keinen leichten Stand haben. Sie sind ebenfalls landschaftlich bestimmt, in ihrer Art jedoch kunstmäßiger. Zwei versetzen uns in das Mittelalter, eine in die Franzosenzeit (1809), eine, Frühlingsleid, ist modern. Wir geben ihr den Vorzug, sie ist fein und zart, anziehend, in jeder Hinsicht lieblich und erinnert in der Erfindung an einige der schönsten Andersenschen Märchen, z. B. das väterliche Haus; im Vordergrunde stehn die Eindrücke eines Kindes. Sie verdient gelesen und nicht vergessen zu werden. Demnächst hat uns „Wastel“ (1809) zugesagt. — Von Graz kommen wir in die Kaiserstadt: „Wie sie sind . . .“ Ein Wiener Skizzenbuch von Carl Morburger (Leipzig, Gröbel und Sommerlatte). Die Skizzen sind kurz, sie bewegen sich um Prater, Wirtshäuser und Gassen, schildern kleine Leute, meist sehr leichtfertiges Volk, realistisch, gewandt, lebendig, lustern, frivol. Ganz wie sie sind — der Titel ist zutreffend, denn wenn „sie“ anders wären, so wäre auch manches im Staate Österreich anders. Aber die Zahl derer ist zu groß, für die gerade dieses Dasein seine Anziehung hat.

An diese Bücher mag sich ein weit angelegtes, für das Volk bestimmtes Bilderwerk anschließen, von dem die ersten drei Lieferungen (je 25 Bogen zu 3 Mark) erschienen sind: Bilderbuch für Schule und Haus (Wien, Gesellschaft für vervielfältigende Kunst). Die einzelnen mit Text versehenen Blätter sind zu Gruppen vereinigt: Biblische Geschichte; Sagen, Legenden und Märchen (diese meist in Buntdruck); Geschichte, Geographie usw. Es soll ein österreichisches Bilderbuch gegeben werden, was natürlich nicht in allen Abteilungen gleich deutlich zum Ausdruck gebracht werden kann. Am besten zeigt es sich in sehr schönen Ansichten des Laufs der Donau mit Nebenbildern der einzelnen Städte, charakteristisch auch in den geschichtlichen Blättern: Hunnen, Ungarn, Türkenkriege, Dreißigjähriger Krieg; die Auswahl veranschaulicht den vielgestaltigen Patriotismus, der hier zu berücksichtigen war. Was den einen lieb ist, wird den andern leid sein: Ferdinand II. von den protestantischen Ständen bedrängt. Gut sind die Städtebilder: Wien, Prag, Budapest, Graz usw., ferner die typischen Landschaften: der Karst, Hochgebirge und Ebne. Ganz unzulänglich

und einer solchen Publikation unwürdig sind die biblischen Darstellungen, ein Gemisch von Nazarenerkunst und Beuroner Andachtsmalerei, als ob die große historische Kunst an Österreich spurlos vorübergegangen wäre. Wollte man etwas österreichisches geben, so hatte man besseres, z. B. Führich! Überhaupt will es uns dünken, als hätte man in den historischen Abteilungen nicht alles auf die nicht sehr ergiebige Erfindung des einzelnen zufälligen Zeichners ankommen lassen und dafür lieber das gut Erfundene aus frühern Zeiten mehr benutzen sollen. Dann wären so nichts sagende Blätter vermieden worden wie die Kreuzfahrer oder Rudolf von Habsburg und Kaiser Maximilian (dessen Büste allerdings nach Dürer genommen ist). Vor dreißig Jahren sah man in Deutschland mit Neid auf die kunstreiche Stadt Wien. Heute haben wir besseres, als dieses von dem Unterrichtsministerium den Schulbehörden empfohlne Werk, und zwar vielerlei, von den prächtigen Hirthschen Bilderwerken an bis herab zu den bescheidenen, vortrefflichen Bilderatlanten des Bibliographischen Instituts. u. p.



## Skizzen aus unserm heutigen Volksleben

Von Fritz Anders

Dritte Reihe

### 2. Das Grossiusdenkmal



ie Pietät ist bekanntlich die Mutter der Humanität. Der Mensch ehre das Geschlecht, auf dessen Schultern er steht, er ehre seine großen Toten. Welche Fülle von Kunst und Wissenschaft hat uns nicht die Vergangenheit hinterlassen! Nun würde es allerdings zuviel verlangt sein, alle diese Werke der Vergangenheit zu lesen oder zu verstehen; was man aber billigerweise erwarten kann, ist, daß das jetzt lebende Geschlecht wenigstens die Namen seiner großen Männer wisse, behalte, mit Ehrfurcht ausspreche und durch Gedenktafeln unsterblich mache.

Zieh'n wir alles das in Betracht, so können wir uns nicht wundern, daß in Tscheplitz, einer durch Bildung, Bürgersinn und Vergangenheit ausgezeichneten Stadt, den Männern, die einst als Künstler, Gelehrte und Stadthäupter zu dem Ruhme und Wohlstande der Stadt beigetragen haben, ein dankbares Gedächtnis bewahrt wird, und daß kein Fremder die Stadt besucht, ohne daß man ihm das Grossiushaus in der Krummen Gasse oder das Heinrich Schulze-Denkmal auf der Promenade oder die Gedenktafel für August Veim, einen Dichter aus dem Kreise des Hainbunds, gezeigt hätte. Leider verfügt man in Tscheplitz nicht über Namen ersten Ranges — wo sollten die auch alle herkommen —, aber ist man den Mitstrebenden